

Calel Perechodnik, *Am I a Murderer? Testament of a Jewish Ghetto Policeman*. Edited and translated by Frank Fox, Westview Press, Boulder 1996, 255 S., geb., 48 \$.

Calel Perechodnik wurde 1916 geboren. Er entstammte einer offensichtlich relativ wohlhabenden jüdischen Familie. Da ihm das Studium in Polen verwehrt war, ging er nach Toulouse, wo er den akademischen Grad eines Agraringenieurs erwarb. Nach seiner Rückkehr nach Polen lebte er in Otwock nahe Warschau. Seinen Lebensunterhalt finanzierte er von den Erträgen eines Kinos, das ihm gehörte. 1938 heiratete er. Sein bis dahin ruhiges Leben wurde jäh unterbrochen, als der Krieg ausbrach und die Verfolgung der polnischen Juden begann. Zunächst verlor er sein Vermögen. Dann musste er zusammen mit seinen jüdischen Leidensgenossen im neu errichteten Otwocker Ghetto leben. Hier schloss er sich in der Hoffnung, seine Frau und seine 1940 geborene Tochter schützen zu können, der Ghetto-Polizei an. Am 19. August 1942 wurde das Otwocker Ghetto geräumt. Dies geschah auf Befehl der Deutschen durch ukrainische Hilfskräfte. Die jüdischen Ghetto-Polizisten wurden gezwungen, ihre eigenen Familien in die Viehwaggons zu treiben, die sie in das Vernichtungslager Treblinka brachten. Dieses Schicksal traf auch Calel Perechodnik, der mit ansehen musste, wie seine Frau und seine zweijährige Tochter deportiert wurden. Er selber wurde wie seine übrigen Kameraden von der Ghetto-Polizei verschont. Kurz danach floh er nach Warschau, wo es ihm bis 1944 gelang, sich versteckt zu halten. Nach Ausbruch des Warschauer Aufstandes verliert sich seine Spur. Wann und wo der zum Schluss noch an Typhus erkrankte Perechodnik umkam, ist nicht bekannt.

Erhalten geblieben ist jedoch eine Schilderung seines Martyriums, die er 1943 niederschrieb. Das Manuskript hatte er kurz vor seinem Tod polnischen Freunden übergeben. Es gelangte nach dem Krieg nach Jerusalem, wo es im Archiv von Yad Vashem deponiert wurde. Dort geriet es jedoch in Vergessenheit. Erst 1993 erschien eine polnische Ausgabe, die von dem Professor für osteuropäische Geschichte an der West Chester University, Frank Fox, ins Englische übersetzt und herausgegeben wurde. Abgesehen von einem kleinen Vorwort von Fox, der selber kein Fachmann für die Geschichte des Holocaust ist, folgt die englische Übersetzung dem polnischen Original, das zwar ein 25 Seiten langes Anmerkungsverzeichnis, aber keinerlei Hinweise auf den Zustand des Manuskriptes und die Art und Weise seiner Edition enthält. Ob es gekürzt oder sonstwie verändert wurde, kann also nicht gesagt werden. An seiner Echtheit besteht jedoch kein Zweifel. Inzwischen liegt auch eine deutsche Übersetzung des Textes vor.

Der »Wert« des Erinnerungsberichts von Calel Perechodnik liegt einmal in seiner zeitlichen Nähe zu den beschriebenen Ereignissen. Für Perechodnik selber war dies alles noch keine Geschichte, sondern unmittelbar erlebte Gegenwart. Hinzu kommt seine Perspektive als Ghetto-Polizist, der mithelfen musste, dass seine eigene Familie in den sicheren Tod gesandt wurde. Und die Reflektion über eigene Schuld beherrscht seine Darstellungsweise. Dies ist ergreifend. Hinzu kommen äußerst kritische Bemerkungen zum Verhalten seiner jüdischen Leidensgenossen im Allgemeinen, den Polizisten und Judenräten im Besonderen, denen er mehr als einmal mangelnden Widerstandsgeist und Feigheit vorwirft. Noch schlechter kommen seine polnischen Landsleute weg, die nach seiner Meinung nichts für die Juden getan, sondern von ihren Leiden profitiert hätten. Kein Wunder, dass die polnische Ausgabe in Polen eine heftige Diskussion ausgelöst hat. Dabei wird das Verhalten der Deutschen und ihrer ukrainischen Hilfstruppen in keiner Weise beschönigt. Im Gegenteil. Die Deutschen werden konstant als »Teufel« bezeichnet und ihre vor, während und nach der Räumung des Ghettos begangenen Grausamkeiten werden in einer Detailgenauigkeit geschildert, die mehr als bedrückend ist.

Der bedrückende Eindruck wird noch durch die Angewohnheit Perechodniks verstärkt, ständig seine Belesenheit und Bildung unter Beweis zu stellen, in dem er fremd-

sprachige Zitate in seinen Bericht einfließen läßt. Dabei handelt es sich jedoch überwiegend um »geflügelte Worte«, die wegen ihrer Abgegriffenheit in einem kaum auszuhaltenden Kontrast zur Grausamkeit der beschriebenen Ereignisse stehen. Schwer erträglich sind auch die ausführlichen Darstellungen alltäglicher, vor allem finanzieller Dinge, die Perechodnik in einer geradezu pedantischen Weise beschreibt. Doch gerade dies beweist und unterstreicht die Authentizität dieses Lebensberichts, der noch mitten in der Katastrophe geschrieben und nachträglich nicht redigiert oder sonstwie verändert wurde. Etwas Vergleichbares habe ich noch nicht gelesen.

*Wolfgang Wippermann, Berlin*

Alexander Borschtschagowski, *Orden für einen Mord. Die Judenverfolgung unter Stalin*, Ullstein Buchverlag, Berlin 1997, 472 S., geb., 68 DM.

In den letzten Jahren haben einige in englischer und russischer Sprache erschienene Arbeiten Licht in das Dunkel der antijüdischen Politik in der UdSSR vor Stalins Tod gebracht. Die erste ins Deutsche übersetzte dieser Publikationen ist ein eher literarisch geprägtes Werk. Der Autor des vorliegenden Bandes ist ein Schriftsteller, der 1949 selbst unter der berüchtigten Kampagne des Regimes gegen eine angeblich »antipatriotische Gruppe« unter den Theaterkritikern zu leiden hatte. Dennoch enthält der Band nur wenig über jenen Feldzug gegen die (fast ausschließlich jüdischen) »Kosmopoliten« und überhaupt wenig Autobiographisches. Erst gegen Ende erfährt man, dass der im Januar 1948 ermordete Theaterleiter Michoels noch im Herbst 1947 den Plan hegte, ein Stück des Autors zu inszenieren. Hauptquelle des Bandes sind die Unterlagen des Verfahrens gegen das »Jüdische Antifaschistische Komitee«, nicht nur das gedruckt vorliegende Prozessprotokoll, sondern auch die 42 Bände mit Unterlagen über die sich drei Jahre lang hinziehende Vorbereitung des Verfahrens. Die Konzentration des Autors auf diesen Fall macht den Untertitel der deutschen Ausgabe irreführend, da kein Gesamtbild der stalinistischen Judenverfolgung geboten wird.

Der Orden für einen Mord, auf den sich der Haupttitel bezieht, wurde für die Beseitigung von Michoels verliehen. Mit diesem Verbrechen beschäftigt sich das Eingangskapitel, wobei der Autor zunächst eine Darstellung der Tat zitiert, wie sie Berija nach Stalins Tod abgab. Von dieser Methode, nachträgliche, oft fragwürdige Aussagen der Täter in die Schilderung von Ereignissen hineinzuflechten und Wahrheit und Lüge gegeneinander abzuwägen, macht der Autor häufig Gebrauch. Seine Vorliebe für eine verschachtelte Dramaturgie ist dabei nicht zu übersehen. Vor allem Leser, die selbst mit dem ungefähren Gang der Ereignisse kaum vertraut sind (und an solche wendet sich das Buch), dürften dadurch verwirrt werden. Bisweilen irreführend ist auch die unklare Grenze zwischen Quellenzitat und Imagination des Autors, besonders da, wo er sich mit Stalins Motivation beschäftigt. Dass der Diktator die direkte Anweisung zum Mord an Michoels gab, ist schon lange aus den Memoiren von Stalins Tochter Swetlana bekannt. Weit über diese Quelle hinausgehend, unterstellt Borschtschagowski jedoch, Swetlana sei Zeugin von Stalins Auseinandersetzung mit seiner Frau geworden, in der diese Stalins früheren Kampfgefährten in Schutz zu nehmen versuchte und er unter wütendem, unflätigen Fluchen darauf beharrte, dass die gesamte Geschichte der Partei eine Geschichte des Kampfes gegen die Juden sei« (S. 38 f.). Hier denkt sich der Autor in Stalin hinein und überschreitet damit die Grenzen zwischen Geschichtsschreibung und Literatur.

Borschtschagowski geht davon aus, dass ein lange angestauter Hass Stalin bewegte, einen jüdischen »Genozid« planmäßig in Angriff zu nehmen. Er habe aber keine Mög-